

# Besprechungen

## Vorgeschichte

Doris Mischka, **Methodische Aspekte zur Rekonstruktion prähistorischer Siedlungsmuster. Landschaftsgenese vom Ende des Neolithikums bis zur Eisenzeit im Gebiet des südlichen Oberrheins**. Freiburger Archäologische Studien, Band 5. Verlag Marie Leidorf, Rahden 2007. 391 Seiten, 145 Abbildungen, 1 Kartenbeilage, 38 Tabellen.

Rund hundert Jahre nachdem der Geograph Robert Gradmann mit seiner Steppenheidetheorie die Diskussion um das Verhältnis von Offenland und Wald in prähistorischer Zeit eröffnete, unternimmt die vorliegende Studie den Versuch, dieselbe Problematik mit dem heutigen Wissen und unter Verwendung der technischen Mittel des einundzwanzigsten Jahrhunderts anzugehen. Dabei wird deutlich, wie sehr sich die Perspektiven inzwischen verschoben haben.

Gradmann geht noch von der Vorstellung aus, dass im mitteleuropäischen Neolithikum dem Menschen größere waldfreie, nur mit sogenannter Steppenheide bedeckte Flächen zur Verfügung standen. Diese Flächen habe der neolithische Bauer ohne mühselige Rodetätigkeit in Gebrauch nehmen können, und diese einmal in landwirtschaftliche Nutzung genommenen Flächen seien in ihrem Umfang bis zum großen mittelalterlichen Landesausbau im Wesentlichen konstant geblieben. Demgegenüber hat sich schon seit längerer Zeit die Einsicht durchgesetzt, dass die Etablierung der neolithischen Wirtschaftsweise in Mitteleuropa eine intensive Waldrodung voraussetzte und dass auch in der Folge nicht von einer Konstanz der Siedlungsgebiete ausgegangen werden kann. Vielmehr ist es über die Jahrtausende zu einem »mehrfachen grundsätzlichen Wandel des Siedlungsgebietes gekommen, wobei die Inbesitznahme neuer Räume immer wieder mit Rodungen verbunden war« (H. Jankuhn in: P. Fried [Hrsg.], Probleme und Methoden der Landesgeschichte [Darmstadt 1978] 382).

Heute ist es überdies schon ein Gemeinplatz zu sagen, der Mensch habe massiven Einfluss auf die Entwicklung des Naturraumes genommen, in dem er lebte, und diesen

schon früh zu einer Kulturlandschaft umgestaltet, und zwar lange Zeit, ohne sich der Folgen seines Handelns bewusst zu sein (dazu etwa H. Küster, Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart [München 1995]). Im Detail jedoch sind Ausmaß und zeitlicher Verlauf dieses Einflusses vielfach noch unzureichend bekannt. Hier setzt die vorliegende Studie ein, deren Ziel es ist, die frühe Entwicklung des Verhältnisses von Wald und Offenland für das Gebiet des südlichen Oberrheins exemplarisch zu untersuchen. Dies geschieht primär auf der Grundlage des archäologischen Fundniederschlags, der vor dem Hintergrund des mit Mitteln der Archäobotanik, der Geomorphologie sowie der Sedimentologie charakterisierten Naturraums analysiert wird.

Die Studie entstand im Rahmen des Graduiertenkollegs 692/1 »Gegenwartsbezogene Landschaftsgenese« der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau unter Betreuung von Christian Strahm als eine von drei prähistorisch-archäologischen Arbeiten und wurde dort im Jahre 2004 als Dissertation angenommen.

Neben dem behandelten Gegenstand selbst hat die Arbeit einen ausgeprägt methodischen Fokus, wobei Fragen der archäologischen Quellenkritik im Mittelpunkt des Interesses stehen. Ziel der Verfasserin ist es, Methoden zu entwickeln, die es erlauben, auf der Basis der lückenhaften archäologischen Überlieferung quantitative Aussagen zur ehemaligen Siedlungsdichte zu machen. Dazu wird der Einsatz statistischer Verfahrensweisen und geographischer Informationssysteme erprobt.

Die Basis der Studie bildet neben den Ortsakten der lokalen Denkmalpflege in erster Linie der publizierte Quellenbestand. Dabei zählt es sich aus, dass im Arbeitsgebiet prähistorisch-archäologische Forschungen eine lange Tradition haben. Siedlungsarchäologische Untersuchungen im weiteren Sinne wurden hier seit Ende des neunzehnten Jahrhunderts unter anderem durch Ernst Wagner, Karl Schumacher, Ernst Wähle und Georg Kraft durchgeführt.

Die Arbeit besteht aus einem Text- und einem Katalogteil. Der Textteil umfasst 281 Seiten und besteht aus insgesamt elf Kapiteln (einschließlich einer kurzen Einführung sowie einer Zusammenfassung). Diese sind nacheinander dem Untersuchungsraum (S. 17 ff.), der Forschungsgeschichte im Arbeitsgebiet (S. 27 ff.), der Datenaufnahme und dem Fundstoff (S. 37 ff.), den Geofaktoren und der Besiedlung (S. 73 ff.), den »Archäologischen Einheiten« (gemeint sind die verschiedenen urgeschichtlichen Perioden und Kulturen, S. 151 ff.), »Quellenfiltern und Besiedlung« (S. 225 ff.), »Quellenkarte und Modellvorstellung« (S. 237 ff.) sowie »Modellen zur kontemporären Landnutzung« (S. 251 ff.) gewidmet. Den Abschluss bildet ein kurzer »Abriss der Besiedlungsgeschichte« (S. 273 ff.).

Neben der Literaturliste enthält der staatliche Band eine englische und eine französische Zusammenfassung sowie einen ausführlichen Katalog, der aus dem Untersuchungszeitraum (Spätneolithikum bis Eisenzeit) für das insgesamt 2526 Quadratkilometer umfassende Arbeitsgebiet 694 Fundstellen samt zugehörigen Geofaktoren auflistet (S. 323–391).

Positiv hervorzuheben ist der konsequente Aufbau der Studie und die aufwendige Ergänzung des Textes durch Karten, andere Abbildungen und Tabellen. Die größtenteils mehrfarbig gestalteten Karten vermitteln einen guten Eindruck vom jeweils dargestellten Sachverhalt. Störend wirkt allerdings bei der für die Argumentation zentralen Abbildung 89,3 die viel zu kleine Schrift in der Legende.

Der Text ist insgesamt gut verständlich, auch wenn einzelne Sachverhalte etwas umständlich formuliert werden. Auch lässt sich eine gewisse Redundanz beobachten. Diese resultiert unter anderem daraus, dass Mischka nicht nur die Ergebnisse ihrer Analysen präsentiert, sondern auch den eigenen Arbeitsgang detailliert nachzeichnet.

Wesentliches Ziel der Studie ist, wie bereits angedeutet, die Erstellung prähistorischer Landnutzungskarten für den Untersuchungsraum. Dies setzt voraus, dass Aussagen zum Verhältnis der bereits bekannten zu noch nicht entdeckten oder bereits zerstörten Fundstellen gemacht werden können. Bevor dieses Problem angegangen wird, ist aber zunächst der heterogene Bestand an archäologischen Informationen systematisch zu erschließen, in diesem Fall Siedlungsnachweise aller Art im Verhältnis zu ihrer Lage in der Landschaft. Diesem Problem widmet sich die Autorin im ersten Teil der Arbeit, in dem es um die Methode der Datenaufnahme und um die Gliederung des Fundstoffs geht (S. 37 ff.).

Um die in den verfügbaren archäologischen Quellen enthaltenen Geoinformationen zur Siedlungsgeschichte möglichst vollständig nutzen zu können, speziell um auch nicht periodengenau zu datierende Fundstellen in die Auswertung einbeziehen zu können, schlägt die Verfasserin die Verwendung der aus der Kriminalistik stammenden Methodik der aoristischen Analyse vor (S. 62 ff.). Dabei werden ungenau bestimmte Fundpunkte zu gleichen Teilen auf zuvor definierte Zeiteinheiten

verteilt. Abbildung 4.10 zeigt das Ergebnis einer solchen Prozedur. Insgesamt erhöht sich damit die Funddichte, Minima und Maxima bleiben indes weitgehend unverändert. Verstärkt werden sie demgegenüber, wenn man die unsicheren Funde proportional zur Verteilung der besser datierten Fundstellen verteilt (Abb. 4.11). Eine dritte Möglichkeit bietet eine lückenfüllende Verteilung, bei der weniger präzise datierte Fundkomplexe dazu verwendet werden, die bestehenden Datierungslücken zu füllen (Abb. 4.12). Weitere Differenzierungen dieses Modells sind möglich, allerdings bleibt der Erkenntnisgewinn der Prozedur schon in der hier vorgeführten Form bescheiden. Das Ergebnis ist jeweils von der Prämisse abhängig, die man zugrundelegt. Mischka selbst plädiert für die gleichmäßige Verteilung und leitet aus dem Ergebnis die Existenz von jeweils etwa zehn gleichzeitigen Fundstellen pro Generation ab.

In einem weiteren Arbeitsschritt wird systematisch der Frage des Einflusses von Geofaktoren auf die prähistorische Besiedlung des Arbeitsgebiets nachgegangen (S. 73 ff.). Im Einzelnen werden Geländeformen, Gewässerbezug, Höhenlage, Exposition und Hangneigung, Böden und Klima als mögliche Faktoren bei der Auswahl des Siedlungsplatzes genannt. Grundlage zur Bewertung der Lage der einzelnen Fundstellen bilden die verfügbaren digitalen Geländemodelle der Landesvermessung.

Die Ergebnisse sind auch hier leider durchwegs wenig konkret. So kann etwa eine bevorzugte Auswahl von Höhenlagen für Gräber oder Siedlungen oder für bestimmte Zeitperioden nicht nachgewiesen werden. Eine mitunter behauptete Bevorzugung von Höhensiedlungen lässt sich nicht bestätigen (S. 87). Auch weist das Arbeitsgebiet eine sehr hohe Gewässerdichte auf, das heißt, es gibt kaum Landflächen, die mehr als einen halben Kilometer von einem Gewässer entfernt sind. Signifikante Lageunterschiede der Fundorte in Bezug auf die Distanz zum nächstgelegenen Wasservorkommen lassen sich somit nicht ausmachen. Wasserversorgung scheidet demnach als limitierender Faktor bei der Auswahl von Siedlungsstellen aus (S. 123 f.).

Über zwei Drittel der prähistorischen Fundstellen liegen in Gebieten mit einer hohen bis sehr hohen Fruchtbarkeit. Größere Flächenanteile auf weniger ergiebigen Böden sind nur für die Glockenbecherkultur und die Mittellatènezeit belegt (S. 143). Insgesamt gelte: »Die Böden des oberrheinischen Tieflandes inklusive der Vorberge waren insgesamt so fruchtbar und günstig zu bearbeiten, dass im diachronen Vergleich kaum Unterschiede zwischen den einzelnen Zeitstufen beobachtet werden konnten« (S. 145).

Die Verfasserin belässt es bei der Feststellung, dass das Arbeitsgebiet einen klimatischen Gunstraum mit hoher Temperatur und guten Niederschlagswerten darstellt, und verzichtet auf eine ausführliche Untersuchung zum Klima.

Die Naturraumanalyse mündet in der Erstellung einer sogenannten Naturraumpotentialkarte (Abb. 5.62). Sie dient dazu, das relative Niveau des Naturraumpotentials für die einzelnen Bereiche des Untersuchungsgebietes

detailliert auszuweisen. Die Wertigkeit eines bestimmten Naturraums ergibt sich dabei aus dem prozentualen Anteil der Fundstellen, die aus diesem Raum vorliegen. So bekommen zum Beispiel alle Lössvorkommen den Wert 0,69 gutgeschrieben, da 69 Prozent aller Funde auf Lössflächen liegen. Entsprechend wird auch mit den anderen Bodenformen und in der Folge mit den weiteren oben genannten Faktoren verfahren. Die Autorin ist sich dabei darüber im Klaren, dass die präsentierte Karte vom aktuellen Quellenstand abhängig ist und überholt wäre, sollte zukünftig etwa in einem sehr ungünstigen Naturraum eine größere Anzahl von Fundstellen entdeckt werden (S. 147). Eine Alternative wäre es gewesen, die Qualifizierung des Naturraums unabhängig von der archäologischen Quellensituation und nur mit Bezug auf Geodaten durchzuführen. Dies hätte insbesondere einer gewissen Zirkularität der Argumentation beim späteren Vergleich der Naturraumkarte mit der Funddichtekarte (siehe unten) vorgebeugt.

Werden im ersten Teil der Studie die prähistorischen spätneolithisch-metallzeitlichen Fundstellen des Arbeitsgebietes als Gesamtheit behandelt, so wird im Kapitel »Archäologische Einheiten« (S. 151 ff.) chronologisch differenziert und »zu jeder Kultur [...] eine Kartierung mit zeitlicher Differenzierung vorgelegt«. Auf Grund der sehr kleinen Stichprobe bekannter Fundorte fällt es Mischka aber meist »schwer, statistisch signifikante Aussagen zu treffen. [...] Dennoch lassen sich Aussagen zur Lagesituation prähistorischer Fundplätze treffen und interpretieren, sie gelten allerdings immer nur unter Vorbehalt der kleinen Zahl« (S. 151). Darüber hinaus wird in diesem Teil der Arbeit unter Bezug auf die jüngeren monographischen Regionalstudien zu einzelnen Epochen (etwa von B. Grimmer-Dehn, *Die Urnenfelderkultur im südöstlichen Oberrheingraben. Materialh. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 15* [Stuttgart 1991]; J. Klug-Treppe, *Hallstattzeitliche Höhensiedlungen im Breisgau. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 73* [Stuttgart 2003]; und B. Röber, *Frühlatènekeramik aus dem Breisgau – ethoarchäologisch und naturwissenschaftlich analysiert. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 30* [Stuttgart 1995]) sowie auf wichtige Fundortbearbeitungen auch die konkrete Befundlage im Arbeitsgebiet zu den einzelnen Epochen dargelegt. Die Darstellung ist überwiegend referierend, wesentliche neue Gesichtspunkte werden nicht in Diskussion eingebracht.

Ein weiterer Abschnitt ist der Frage nach den bei der Entstehung der heute sichtbaren Fundverbreitung wirksamen Quellenfiltern gewidmet (S. 225 ff.). Die Erhaltungsbedingungen seien in diesem Rahmen weniger relevant als Auffindungsbedingungen, die positiven und negativen Einflüssen unterliegen können.

Grundsätzlich werden verschiedene Klassen von Faktoren unterschieden, die Einfluss auf die Funddichte in einem Gebiet nehmen: einerseits moderne Einflüsse durch Landnutzung, Sammleraktivitäten, Forschungsinteresse oder besondere Baumaßnahmen, andererseits prähistorische Größen wie Befundtiefe, Befundanzahl

und Fundmenge – besser gesagt der Umfang der materiellen Produktion – sowie drittens natürliche oder quasi-natürliche Wirkungen wie Abtragung und Überdeckung, zum Beispiel durch Kolluvien. Am Ende steht auch hier die Erstellung einer Karte, der sogenannten Quellenfilter-Situationskarte (Abb. 7.1), die darauf abzielt, die relative Auffindungswahrscheinlichkeit für jeden Punkt des Arbeitsgebietes darzustellen.

Als Hauptfaktor geht hier die moderne Landnutzung in die Berechnung ein. Die Bewertung der Landnutzung als Quellenfilter erfolgte analog zur Bewertung der Böden bei der Naturraumpotentialkarte. Das heißt, die prozentuelle Häufigkeit, mit der die Fundstellen in den einzelnen Landnutzungsclassen belegt sind, diene als Grundlage für eine Übertragung auf die gesamte Landschaft (S. 229). Daneben gehen sogenannte »Sammlerterritorien« (gewonnen aus einer Bewertung der Intensität der Begehung und der Effektivität der jeweiligen Sammler) über eine komplexe Formel in die Berechnung der Karte ein (S. 230 ff.). Überdeckung hingegen wurde nur gering berücksichtigt, Abtragung überhaupt nicht.

Die Entscheidungen über Berücksichtigung oder Nichtberücksichtigung eines Faktors sind generell vornehmlich pragmatischer Art. Die starke Gewichtung der Landnutzung, die direkt an die schon in der Naturraumpotentialkarte berücksichtigte Bodenbewertung gebunden ist, lässt überdies Zweifel aufkommen, dass mit dieser neuen Karte etwas grundsätzlich Neues erfasst wird. Auffallende Unterschiede der Kartenbilder ergeben sich allenfalls mit Hinblick auf die neu integrierten sogenannten »Sammlerterritorien«.

Doch damit nicht genug der Karten. Neben die Naturraumpotentialkarte und die Quellenfilter-Situationskarte tritt als Drittes noch die sogenannte Funddichtekarte (S. 237 ff., Abb. 8.2.). Es handelt sich dabei um eine Isolinienkarte, erzeugt mit Hilfe der Knotenpunkte der Thiessenpolygone. Sie zeigt Konzentrationen der Siedlungsaktivitäten in verschiedenen, vor allem tiefer gelegenen Bereichen des Arbeitsgebiets. Diese Konzentrationen geben sich allerdings ebenso deutlich bereits auf der einfachen Punktkartierung in Abb. 4.1 zu erkennen, weshalb man sich fragt, ob sich der zu ihrer Erstellung nötige Rechenaufwand wirklich gelohnt hat.

Im nächsten Arbeitsschritt jedenfalls versucht die Verfasserin, die Informationen dieser drei Einzelkarten zu einer »Quellenkarte des Arbeitsgebiets« zusammenzufassen (Abb. 8.3 – lesbar nur in Verbindung mit dem »Modell zur Repräsentativität von Verbreitungskarten« in Abb. 8.1). Die Darstellung wirkt gerade an dieser Stelle recht umständlich, die Argumentationsstruktur ist jedoch einfach. Unterschieden werden drei Hauptfaktoren mit jeweils zwei bis drei Alternativen: Ein Naturraum kann günstig oder ungünstig sein, die Funddichte dort groß (»viele Fundplätze«) oder klein (»kaum Fundplätze«), die Überlieferungsbedingungen (»Quellenfilter«) »sehr gut«, »neutral« oder »schlecht«.

In den letzten beiden Fällen, also bei neutralen oder schlechten Überlieferungsbedingungen ist es er-

forderlich, den Bestand entsprechend der Verhältnisse bei guten Überlieferungsbedingungen hochzurechnen. In günstigen wie ungünstigen Naturräumen mit nur wenigen Fundstellen sei dies jedoch nicht möglich. Sie gelten der Autorin als Terra incognita. Bei guten Überlieferungsbedingungen hingegen, das heißt ohne Verzerrungen (»sicher kein Quelleneinfluss«; hier »wird jede Beobachtung als real gewertet.« S. 239) ergeben sich Mischka zufolge vier Möglichkeiten: (1) Ist der Naturraum günstig und es gibt viele Funde, ist von der Erhaltung einer auswertbaren Anzahl der ehemals vorhandenen Fundstellen auszugehen. (2) Liegen kaum Funde trotz günstigen Naturraums vor, so ist auf eine Lücke in der Überlieferung zu schließen. (3) Bei geringer Fundzahl in ungünstigem Naturraum bedingt dieser die Lücke in der Besiedlungsdichte. (4) Gibt es trotz ungünstigen Naturraumes viele Funde, also eine hohe Besiedlungsdichte, bedarf dies der Erklärung.

Das Ergebnis dieser umfassenden systematischen Erörterungen und Rechenoperationen ist etwas zweifelhaft. Durch die recht willkürliche Gewichtung einzelner Faktoren ist der konkrete Aussagewert der generierten Quellenkarte unklar. Überdies versagt das von der Verfasserin entwickelte Prognosemodell gerade für die Fälle, in denen es wichtig wäre. In den anderen Fällen hingegen sind nur geringe Anpassungen nötig, die den immensen Aufwand, der getrieben wurde, letztlich kaum rechtfertigen.

Relativiert werden die Ergebnisse überdies durch das Eingeständnis Mischkas, dass auch in Bereichen mit bester Quellenlage mindestens neun Zehntel der Fundstellen fehlen (S. 250). Dies ergibt sich aus linearen Projekten (S. 247 ff.), die Einblicke in den tatsächlichen Fundstellenbestand geben, weil hier auch Funde erkennbar werden, die an der Erdoberfläche normalerweise unsichtbar sind. Für das Arbeitsgebiet kann hier allerdings nur ein 4,3 Kilometer langer Panzergraben aus dem Jahre 1944 quer über den Lössrücken der Mengener Brücke angeführt werden. Trotz des eher siedlungsungünstigen Geländes, durch das der Graben geführt wurde, gelang es Georg Kraft in seinem Bereich, 97 Fundplätze beziehungsweise 108 Fundstellen zu dokumentieren (S. 248). Dies bedeutet hochgerechnet eine Dichte von 565 Fundstellen pro Quadratkilometer. Damit aber repräsentierten die im Arbeitsgebiet heute bekannten Funde gerade einmal 0,81 bis 1,66 Prozent des gesamten möglichen Fundbestandes, je nachdem, ob man von einem Kerngebiet oder Randgebiet der Besiedlung ausgeht. Selbst bei einer von der Verfasserin für plausibel erachteten Reduktion der Grabenbefunde auf ein Drittel wären es nur 2,4 und 6,7 Prozent.

Ungeachtet dieser Einschränkungen versucht Mischka in der Folge, »Modelle zur kontemporären Landnutzung« zu entwickeln (S. 251 ff.). Über die Bestimmung der Zahl gleichzeitiger Siedlungen und der demographischen Dichte hinaus steht dabei die Frage nach dem Umfang der Offenflächen in der Landschaft im Mittelpunkt. Hier zu belastbaren Ergebnissen zu kommen, ist auf Grund der Quellenlage im Arbeitsgebiet, die insbesondere durch

das Fehlen größerer Flächengrabungen charakterisiert ist, allerdings nicht möglich. Deshalb werden ergänzend Daten aus anderen Räumen sowie indirekt auch aus der Ethnographie herangezogen, deren Zuverlässigkeit indes nur schwer zu beurteilen ist.

Am Ende stehen Annäherungswerte für das regionale und lokale Verhältnis zwischen Wald und Offenland. Der Anteil von Offenland schwankte danach im Arbeitsgebiet (ohne den Schwarzwald) zwischen Null in der frühen und mittleren Bronzezeit und etwa einem Viertel in der Stufe Hallstatt C/D1. Lokal lägen die höchsten beobachteten Offenlandanteile bei über neun Zehnteln in der späten Bronzezeit und frühen Eisenzeit in der Offenburger Rheinebene.

In diachroner Betrachtung werden drei »Sprünge« ausgemacht: »Von der mittleren Bronzezeit zur frühen Urnenfelderkultur, Stufe I, zeigt sich eine Zunahme des Offenlandanteils, von der späten Stufe Hallstatt C/D1 zu Ha D2/3 kommt es zu einem sichtbaren Rückgang und schließlich wieder zu einem Anstieg in der späten Latènezeit. Die mittlere Latènezeit zeigt zwar einen geringen Offenlandanteil, jedoch liegt hier kein so starker Bruch vor. Als Deutung dieser Phänomene werden hier Schwankungen in der Bevölkerungsdichte vorgeschlagen« (S. 264). »In den einzelnen Naturraumeinheiten variiert das Bild stärker, doch konnten auch hier die drei gerade beschriebenen Abschnitte beobachtet werden« (S. 271).

Den Abschluss der Studie bildet ein kurzer, wiederum stärker die Spezialliteratur referierender Abriss der Besiedlungsgeschichte des südlichen Oberrheins (S. 273 ff.) sowie eine Zusammenfassung mit Ausblick (S. 277 ff.).

Der Gesamteindruck der Arbeit ist ambivalent. Positiv zu werten sind der systematische Ansatz und der konsequente Aufbau der Studie, die breite Sammlung und kritische Sichtung von Geodaten sowie das hohe Problembewusstsein im Hinblick auf Fragen der archäologischen Quellenkritik. Die Umsetzung des anspruchsvollen Ziels stößt andererseits aber im Quellenstand schnell an ihre Grenzen und die vorgenommenen Schritte zur Operationalisierung der erhobenen Daten überzeugen nur bedingt. Kritisch zu betrachten ist insbesondere eine Zirkularität der Argumentation, wo es um die Bestimmung der Naturraumfaktoren geht. Deren Bedeutung misst sich an den Fundstellenzahlen, die ihrerseits jedoch von den Überlieferungs- und Entdeckungsbedingungen abhängig sind. Und durch die zahlreichen Transformationsprozesse bei der Erstellung der Karten ist das kartographische Ergebnis in seiner Aussagekraft letztlich nur schwer zu beurteilen.

In den Ausführungen zum archäologischen Sachstand in den einzelnen Perioden dagegen wird primär der Forschungsstand referiert. Anstelle differenzierter Modelle kulturellen Wandels finden sich lediglich Mutmaßungen über Ursachen der beobachteten zeitlichen Veränderungen. Insofern liegt der Wert der vorliegenden Studie letztlich weniger in der Präsentation eines neuen und genaueren Bildes der Landschaftsgeschichte des südlichen Oberrheingebietes, sondern eher darin, den

verfügbaren, vielfach gefilterten Quellenbestand in seiner Genese und seinen Begrenzungen durchschaubarer gemacht zu haben.

Tübingen

Ulrich Veit